

EGON KRANNICH, **Funck**. Tagebücher einer Zeitenwende, hrsg. vom Freundeskreis des Museums Wurzen, Edition Krannich, Wurzen 2007. – 256 S., zahlr. Abb. (ISBN: 3-933124-11-5, Preis: 19,95 €).

Die Studie von Egon Krannich beschreibt das Leben eines sächsischen Offiziers, der heute fast in Vergessenheit geraten ist, jedoch hätte berühmt werden können, wenn ihm die politischen Verhältnisse, vor allem aber sein persönlicher Charakter dabei nicht im Weg gestanden hätten.

Ferdinand von Funck wurde 1761 als Sohn eines braunschweigischen Hofrats geboren und trat 1780 in das kursächsische Kavallerieregiment Garde du Corps ein. Dem hochbegabten jungen Mann lag der Militärdienst zunächst allerdings wenig. Nach sieben Jahren schied er auf eigenen Wunsch aus der Armee aus und widmete sich dem Studium der Geschichte und Literatur. Er betätigte sich als Schriftsteller und trat mit führenden Größen des deutschen Geisteslebens, u. a. Novalis, Schiller und Goethe, in Kontakt. Neben einer Monografie über den Stauferkaiser Friedrich II. veröffentlichte er mehrere Beiträge in der „Allgemeinen Literaturzeitung“ und in den „Horen“. 1791 ließ er sich erneut für den Dienst in der sächsischen Kavallerie anwerben und nahm an den Rheinfeldzügen gegen die Franzosen teil. Obwohl sich Funck dem Stand der Schriftsteller und Literaten weiterhin stärker verbunden fühlte als dem Militär, verblieb er diesmal in der Armee und nahm an der weltgeschichtlich bedeutenden Schlacht von Jena im Oktober 1806 als Major und Erster Adjutant im Stab des Kommandierenden Generals des sächsischen Truppenkorps teil. Funck wurde verwundet, gefangen genommen und unmittelbar nach der Schlacht dem französischen Kaiser vorgestellt. Funck war von Napoleons Persönlichkeit und einer wenig später folgenden Ansprache des Kaisers an die sächsischen Offiziere tief beeindruckt und eilte als Kurier nach Dresden, um dem Kurfürsten das von Napoleon ausgesprochene Neutralitätsangebot zu überbringen. Der sächsische Kurfürst war über die Wendung der Dinge erleichtert und dem Überbringer der guten Nachricht sehr dankbar. Funck, der in seiner mehr als zwanzigjährigen Dienstzeit vor 1806 nur vom Sousleutnant zum Major befördert worden war, stieg allein in den folgenden vier Monaten bis zum Oberst und Königlichen Generaladjutanten auf. Zeitweilig wurde er der wichtigste Vermittler zwischen dem sächsischen Hof und dem Hauptquartier Napoleons. In den folgenden Jahren ging Funcks Aufstieg weiter: Er wurde zum Generalmajor und Generalinspekteur der Kavallerie, zum Generalleutnant und Kommandeur einer Kavalleriebrigade und schließlich zum Kommandeur einer Division ernannt, mit der er 1812 am Russlandfeldzug teilnahm. Doch so schnell wie der Komet seines Erfolgs aufgestiegen war, so schnell erlosch er wieder: Anfang 1813 wurde Funck seines Kommandos enthoben und auf Wartegeld gesetzt. Zwar wurde er im Jahre 1815 noch einmal für einige diplomatische Missionen eingesetzt, zog sich aber 1816 endgültig ins Privatleben zurück. In den Jahren bis zu seinem Tod 1828 widmete er sich historischen Studien und veröffentlichte u. a. eine vierbändige Geschichte der Kreuzzüge.

Egon Krannich bemüht sich im ersten Teil seiner Arbeit um eine kritische und ausgewogene Darstellung der Zeit bis zu Funcks Begegnung mit Napoleon, die sein weiteres Leben einschneidend verändern sollte. Dabei geht er auch auf Funcks Charakterschwächen ein und bezeichnet ihn treffend als *krankhaft kritisch* (S. 11). Durch schwere persönliche Schicksalsschläge, die ihn immer wieder trafen, verstärkten sich seine negativen Seiten. So vernichtete 1795 eine Feuersbrunst in Funcks Garnisonsstadt Kölleda die Manuskripte einer mehrbändigen Arbeit über die Geschichte Sachsens, die er schon fast fertiggestellt hatte. Doch es folgten noch wesentlich schlimmere Ereignisse: 1796 starb eine seiner beiden Töchter, im folgenden Jahr seine Frau. Trauer und Schmerz machten Funck jedoch nicht nur immer verbitterter, sondern auch

beinahe unerträglich selbstgerecht. Nicht nur durch seinen steilen Aufstieg in den Jahren nach 1806, sondern mehr noch durch seinen Charakter, den viele Zeitgenossen als abstoßend empfanden, schuf er sich immer mehr Feinde. Ihnen und ihren Intrigen gab er in seinen unmittelbar nach seiner Abberufung verfassten Memoiren die Schuld an seinem Sturz.

Die Memoiren Funcks, die erst 1928 und 1930 veröffentlicht wurden,¹ stehen im zweiten und dritten Teil von Egon Krannichs Arbeit im Mittelpunkt. Leider erliegt der Vf. bei seiner Darstellung der Jahre 1807–1813 immer wieder dem Charme seiner Quelle und beschränkt sich auf eine bloße Wiedergabe von Funcks Aussagen, wobei die im ersten Kapitel so wohlthuende kritische Distanz zunehmend verloren geht. Fälschlicherweise bezeichnet er Funcks Memoiren fast durchweg als *Tagebücher*, was sie jedoch nicht sind. Funck verfasste seine nachträglichen Erinnerungen in der Phase seiner größten Verbitterung und überschüttete seine vermeintlichen oder tatsächlichen Feinde mit beißender Kritik. Immer wieder übernimmt Krannich derartige Aussagen, ohne sie in Frage zu stellen oder durch Gegenquellen abzugleichen. Es soll nicht Aufgabe dieser Rezension sein, eine Gegendarstellung zu all den von Funck getroffenen und von Krannich übernommenen einseitigen oder fragwürdigen Aussagen zu schreiben. Um jedoch dem zeitlos gültigen Grundsatz „Audiatur et altera pars“ gerecht zu werden, soll wenigstens eine Quelle angeführt werden, die Funcks Darstellungen entgegensteht, er allein sei redlich und uneigennützig gewesen und nur über die Intrigen seiner korrupten und niederträchtigen Feinde gestolpert. Eine solche Gegenquelle sind die Briefe des Oberstleutnants Georg Carl von Bose, der im Sommer 1812, während des Russlandfeldzugs, ein Infanterieregiment kommandierte und Gelegenheit hatte, Funck persönlich kennenzulernen.² Dass Bose keinen Grund hatte, persönliche Aversionen gegen Funck zu hegen, geht aus einem Brief an seinen Bruder vom 17. September 1812 hervor. Bose berichtet darin, Funck sei ihm gegenüber *äußerst freundschaftlich* und der Dienst als Regimentskommandeur bereite ihm Freude. Am 26. Dezember, als Bose genug Gelegenheit gehabt hatte, die Verhältnisse bei der Truppe näher kennenzulernen, äußerte er sich über Funck hingegen folgendermaßen: *Von Funcken [Ferdinand von Funck] ist es unbegreiflich, wie ein Mann, dem man doch den Verstand nicht absprechen kann, so ganz als eine Null betrachtet, und möchte man sagen verachtet wird. Alle Welt hasst ihn, mit keinem andern General ist er in Verbindung, und seine Adjutanten fliehen ihn. Was ihm nun noch vorzüglich Schaden tut, ist sein stinkender Geiz, der über alle Begriffe ist. Seine Adjutanten lässt er fast verhungern, welches sie öffentlich sagen, der kleine Langenau redet ganz laut darüber. Bitten tut er nun schon keinen andern Offizier zu Tische. Es ist dieses ganz unpolitisch von ihm, weil er sich doch noch manchen Freund dadurch verschaffen könnte. [...] Ich bin überzeugt, dass, wenn der Krieg zu Ende [ist] und man ins Land zurückkommt, er in Skat gelegt wird.*

¹ Im Banne Napoleons. Aus den Erinnerungen des sächsischen Generalleutnants und Generaladjutanten des Königs Ferdinand von Funck, nach der im Sächsischen Hauptstaatsarchiv verwahrten Urschrift, hrsg. von ARTHUR BRABANT, Dresden 1928; In Russland und in Sachsen 1812–1815. Aus den Erinnerungen des sächsischen Generalleutnants und Generaladjutanten des Königs Ferdinand von Funck, nach der im Sächsischen Hauptstaatsarchiv verwahrten Urschrift, hrsg. von DEMS., Dresden 1930.

² Tagebücher und Briefe aus den Jahren 1809, 1812, 1813 u. 1814 des Capitains Georg Carl v. Bose, Sächsisches Staatsarchiv – Hauptstaatsarchiv Dresden, Militärgeschichtliche Sammlung 11372, Nr. 86.

Die Aussagen Boses sind bei Weitem nicht die einzigen derartigen Kritiken, die über Funck vorliegen.³ Sie lassen dessen selbstgerechte Aussagen zuweilen in einem anderen Licht erscheinen, und man hätte sich gewünscht, dass auch Egon Krannich Funcks Darstellungen kritischer hinterfragt hätte, wie er es im ersten Kapitel seines Buches getan hat. Allen Lesern, die sich für die Geschichte Sachsens in der napoleonischen Zeit interessieren, sei Krannichs Arbeit dennoch empfohlen. Der reich illustrierte und ansprechend gestaltete Band rückt eine Persönlichkeit in den Mittelpunkt, die in einer für Sachsen bewegten Zeit eine nicht unmaßgebliche Rolle spielte. Der Leser muss sich jedoch im Klaren sein, dass er bei der Schilderung der entscheidenden Jahre vor allem Funcks eigene, nachträgliche Sichtweise präsentiert bekommt, die einer kritischen Überprüfung an vielen Stellen nicht standhält.

München

Roman Töppel

KARL-HORST BICHLER, Napoleons Krieg gegen Preußen und Sachsen 1806.

Schleiz, Saalfeld, Jena und Auerstedt, unter Mitarbeit von Heinz Prochazka, Trafo Verlag, Berlin 2006. – 252 S., zahlr. Abb. (ISBN: 3-989626-604-7, Preis: 66,00 €).

Karl-Horst Bichlers Studie über die v. a. für Preußen schicksalhaften Kämpfe des Jahres 1806 erschien in erster Auflage bereits 1998. Nunmehr liegt eine zweite, ergänzte Auflage vor, in der neben den Schlachten bei Saalfeld, Jena und Auerstedt auch die Gefechte bei Schleiz am 9. Oktober 1806 berücksichtigt werden.

Im ersten und umfangreichsten Teil seiner Arbeit folgt der Vf. dem Kriegsverlauf vom Aufmarsch der feindlichen Heere im Spätsommer 1806 bis zum Rückzug der preußischen und sächsischen Armeen nach den vernichtenden Niederlagen bei Jena und Auerstedt. Der Textteil ist dabei recht knapp gehalten und beschränkt sich auf das Wesentliche; die Darstellung stützt sich vor allem auf die zahlreichen Karten- und Gliederungsskizzen sowie Abbildungen, auf die im Text immer wieder Bezug genommen wird. Obwohl die Arbeit populärwissenschaftlich angelegt ist und sich wohl in erster Linie an interessierte Laien wendet, setzt die Darstellung aufgrund der überblicksmäßigen Gedrängtheit einige Vorkenntnisse voraus.

Wie es der Titel verspricht, wird auch auf den Anteil der sächsischen Truppen an den Gefechten und Schlachten im Herbst 1806 eingegangen. Der Leser erfährt, dass die später so gern geschmähten Sachsen trotz widriger Umstände sehr tapfer kämpften, wohingegen es ausgerechnet bei der viel gerühmten preußischen Kavallerie zu Szenen der Feigheit kam (S. 117 u. 120-122).

Sehr deutlich arbeitet Bichler die Ursachen für die französischen Siege heraus: Meistens gelang es den Franzosen, auf den entscheidenden Punkten zahlenmäßig überlegene Truppen zu konzentrieren. So kämpften bei Schleiz nur 1.630 Preußen und Sachsen gegen 7.000 Franzosen, bei Saalfeld 8.300 Preußen und Sachsen gegen 15.000 Franzosen und in der Anfangsphase der Schlacht bei Jena 8.000 Preußen und Sachsen gegen 25.500 Franzosen (S. 32, 37 u. 82). Doch selbst wo die Franzosen keine

³ Vgl. z. B. die Charakterisierung Funcks in den Memoiren des sächsischen Außenministers (1809–1813) Friedrich Christian Ludwig Graf Senfft von Pilsach (*Mémoires du comte de Senfft, ancien ministre de Saxe. Empire, Organisation politique de la Suisse, 1806–1813*, Leipzig 1863, S. 72) und die Briefe der Generale Karl Friedrich Wilhelm von Gersdorff und Friedrich Karl Gustav von Langenau, die sich im Nachlass des Freiherrn Wilhelm August von Just finden (Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden, Nachlass Wilhelm von Just, Msc.Dresd.h.38, Bd. 8, Dok. 110 u. 131).